

STELLUNGNAHME ZUR LESUBIA

Was ist LeSuBiA?

LeSuBiA „Lebenssituation, Sicherheit und Belastung im Alltag“ ist eine geschlechtervergleichende Prävalenzstudie zu Partnerschaftsgewalt, sexualisierter und digitaler Gewalt. Sie wurde im Auftrag des BKA in Kooperation mit dem BMBFSFJ durchgeführt und ist die erste große Nachfolgestudie der Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland von 2004.

Was wurde erforscht?

Es wurden knapp 15.500 Personen im Alter von 16 bis 85 Jahren zu ihren Gewalterfahrungen in den oben genannten Bereichen befragt. Allen Teilnehmenden wurden identische Fragen gestellt. So wurde beispielsweise erhoben, ob in einer (Ex-)Partnerschaft Drohungen ausgesprochen wurden, „Ihnen die Kinder wegzunehmen oder den Kontakt zu verweigern“. Zur Erfassung kontrollierender Gewalt wurden unter anderem Fragen gestellt wie: „versucht Ihnen zu verbieten oder hat Ihnen verboten zu arbeiten, zu studieren, Hobbys oder anderen Aktivitäten nachzugehen.“ Im Hinblick auf mögliche Falschbeschuldigungen interessierte die Forschenden zudem, ob die befragte Person beschuldigt wurde, „sie/ihn sexuell belästigt oder sie/ihn zu sexuellen Handlungen gezwungen zu haben, obwohl Sie das nicht getan haben.“

Was wurde nicht erforscht?

In welchen Kontexten fand die „Gewalt“ statt, und welche Qualität hatte sie? So bleibt etwa unklar, ob eine Partnerin dem Befragten „verboten“ hat, jeden Abend mit Computerspielen zu verbringen, während sie sich um Kind und Haushalt kümmert, oder ob der Partner die Befragte daran hinderte, einen Deutschkurs zu besuchen. In der Studie gilt beides gleichermaßen als „Gewaltbetroffenheit“.

Nicht untersucht wurden Dominanzverhältnisse, Schweregrade und Muster von Gewalt. Ebenso unberücksichtigt blieben Unterschiede im Aussageverhalten sowie durch patriarchale Gesellschaftsstrukturen geprägte Wahrnehmungen dessen, was als Gewalt gilt. Für sexuelle Gewalt ist vielfach belegt, dass Männer und Frauen unterschiedliche Auffassungen darüber haben, was einen sexuellen Übergriff bzw. eine „Falschbeschuldigung“ ausmacht. Langjährige Forderungen aus Forschung und Praxis an Prävalenzstudien zu Gewalt im Geschlechterverhältnis bleiben damit unberücksichtigt (vgl. Schröttle 2010).

Wie wirkt sich das auf die Ergebnisse aus?

Wenn Schwere und Folgen von Gewalthandlungen nicht erfragt werden, wird die Qualität der Gewalt verschleiert. Die Frage nach subjektiver Angst oder Einschätzung „wie schlimm“ die Gewalt war, stabilisiert patriarchale Wahrnehmungsmuster. Schuldumkehr ist eine verbreitete und effektive Strategie zur Sicherung des Dominanzanspruchs. Wenn also eine Frau sich und ihre Kinder vor der Gewalt des Partners in Sicherheit bringen will – und zum Beispiel im Frauenhaus Zuflucht sucht – versucht sie aus Tätersicht, ihm den „Kontakt zu verweigern“. In LeSuBiA ist der Täter dann von „psychischer Gewalt“ betroffen. Und da Täter – so die Erkenntnis aus der Täterarbeit – empfindlich auf Begrenzungen reagieren, finden sie dieses Vorgehen auch besonders „schlimm“ (Bewertungskategorie in LeSuBiA). In der Summe der „Betroffenheiten“ kann eine „Gleichbetroffenheit“ von Männern und Frauen behauptet werden, ohne irgendeine Erkenntnis darüber erlangt zu haben, was wirklich mit „Gewaltbetroffenheit“ gemeint ist. Die Qualität von Misshandlungsbeziehungen, die weit überwiegend von Männern gegenüber Frauen ausgeübt werden, bleibt in LeSuBiA unsichtbar. Jede Gegenwehr gegen männliche Gewalt, Dominanz, Diskriminierung oder Ungleichverteilung (des Vermögens, der Care Arbeit usw.) hat in LeSuBiA dagegen die größten Chancen als Gewaltbetroffenheit von Männern statistisch erfasst zu werden.

Was sind die Konsequenzen für die Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen?

LeSuBiA wirkt bereits als ein weiterer Baustein des Backlashs. Die ersten Pressemitteilungen haben mit Bezug auf LeSuBiA eine Gleichbetroffenheit von Frauen und Männern suggeriert. Seit Jahren beobachten wir Bestrebungen, die Machtverhältnisse umzuinterpretieren, Opfer zu Täterinnen zu machen und Männer als in gleichem, wenn nicht höherem Maße von Partnerschaftsgewalt betroffen zu imaginieren. Das nutzt weder Frauen noch Männern, sondern männlichen Tätern. Es schadet jedoch der Fachpraxis und (geschlechter-)demokratischer Politik, die sich täglich für den Schutz von Frauen und Kindern vor stetig zunehmender Männergewalt einsetzt.

Was sind die Konsequenzen für die Männerforschung?

Um Gewaltbelastungen von Männern - auch in Paarbeziehungen - wirksam zu begegnen, müssen diese ebenfalls mit ihren Kontexten verstanden werden. Die LAG Autonome Frauenhäuser hält es für zentral, die gesamte Gewaltbetroffenheit und Gewaltpraxis von Männern zu erfassen: In ihren zentralen Settings und Kontexten, Formen und Ausmaßen, den Machtdynamiken und Bewertungskontexten. Dazu müssen entsprechende Forschungsfragen gestellt und evidenzbasierte Befragungsinstrumente und -methoden entwickelt werden.

Was wird benötigt?

Um realistische Erkenntnisse zu gewinnen, bedarf es methodischer Verfahren, die in der Lage sind, Kontexte, Machtdynamiken und Täterstrategien zu erfassen. Derweil benötigen wir dringend aktuelle Forschung zu Gewalt gegen Frauen in all ihren Facetten (auch im Kontext Prostitution, Behinderung usw.), die mit der ersten Prävalenzstudie des BMFSFJ vergleichbar sind, um Entwicklungen nachvollziehen zu können. Qualitative Studien mit allen Geschlechtern, ausreichender Probandenzahl und Subgruppen werden dringend benötigt, um ein tieferes Verständnis für Gewaltkontexte von Dominanz und Unterwerfung, Macht und Ohnmacht, Gewaltaktivität und -widerfahrnis zu erlangen.